

Was die Kirche zur Kirche macht

Predigt zum 2. Ostersonntag Lj. A: Apg 2,42-27; 1 Petr 1,3-9; Joh 20,19-31

In der Regel wird am 2. Ostersonntag über den „ungläubigen Thomas“ gepredigt. Diesmal will ich von dieser Regel abweichen und den Blick auf einen anderen zentralen Text der heutigen Lesungstexte wenden, nämlich auf die 1. Lesung aus der Apostelgeschichte. In grandioser Kürze wird uns nämlich in der Beschreibung der Jerusalemer Urgemeinde gezeigt, was die Kirche sein soll. Es lohnt sich, dies einmal genauer zu betrachten:

Die Jerusalemer Urgemeinde galt und gilt vielen Gläubigen als eine Art Sehnsuchtsort von Kirche. So sollte, so müsste doch die Kirche sein! Warum nur ist die Kirche, wie wir sie erleben, so weit von diesem Ideal entfernt? Oder stimmt das gar nicht? Mir scheint, dass Gläubige die Kirche, insbesondere, wenn sie in Kontakt mit einer Gemeinde vor Ort sind, sehr unterschiedlich erleben. In manchen Gemeinden erfahren sie die Kirche ausgesprochen positiv, in anderen, nun ja, eher blutleer, abweisend, jedenfalls sehr weit vom Ideal entfernt. Wer keinen Kontakt zu einer konkreten Pfarrei hat und sein Kirchenbild überwiegend aus den Medien bezieht, wird natürlich von der Berichterstattung geprägt sein. Diese aber ist vor allem durch Skandalisierung geprägt. Das Positive erscheint wenig bis gar nicht berichtenswert. Hätte z.B. ich den Ehrgeiz, in der Presse zu erscheinen, hätte ich zweifellos die beste Chance, wenn ich einen handfesten Skandal inszenieren würde. (Aber keine Sorge, meine Ambitionen richten sich auf anderes ☺.)

Wenden wir uns nun dem Text zu. Was er uns über die zentralen Eigenschaften der Kirche sagt, möchte ich einmal einzeln aufzählen:

1. „Die Gläubigen hielten an der Lehre der Apostel fest ...“ Das Wort „Lehre“ („Lehre der Apostel“, „Lehre der Kirche“) hat in den Ohren vieler Menschen heute keinen guten Klang. Denn es klingt zu sehr nach starrem Dogmatismus. Man will sich doch von niemandem, schon gar nicht von der Kirche, vorschreiben lassen, was man glauben soll und was nicht. Muss das nicht jeder selbst wissen und für sich entscheiden?

Nun, es fällt in allen Texten des Neuen Testaments auf, wie sehr sie auf die Korrektheit der Lehre Wert legen. Mit scharfen Worten wird vor denen gewarnt, die die apostolische Lehre verfälschen. Als „reißende Wölfe“, „falsche Propheten“, „Wölfe im Schafspelz“, ja als „Antichrist“ werden sie bezeichnet.

Was könnte der Grund sein? Ich denke, dass hier betont werden soll: Es ist nichts selbst Ausgedachtes, was wir glauben. Es ist nichts aus den verschiedensten Philosophien der damaligen Zeit Zusammengetragenes, so wie man sich im Supermarkt da und dort bedient. Es geht in unserem Glauben nicht um unsere persönlichen Lieblingsideen, nicht um das, was mir genehm ist und zu meinem Lebensstil passt. Vielmehr ist das, was wir glauben, etwas von außen Kommendes. Es ist *Offenbarung*, unableitbare und unerfindbare Gabe Gottes, den Aposteln und durch sie der Kirche zu treuen Händen übergeben und anvertraut, um es weiterzugeben als unantastbares Gut. So und nur so entkomme ich der Gefahr, im Grunde nur immer wieder mir selbst zu begegnen: den eigenen Gedanken, den eigenen Meinungen, den eigenen Vorlieben. Die Kirche hilft mir, der Gefahr zu entgehen, mir meinen Glauben nach meinem Geschmack zurechtzubiegen und damit in meinem Glauben nicht wirklich dem lebendigen Gott, sondern einem dem eigenen Gusto entsprechenden Gott und damit eigentlich nur mir selbst zu begegnen.

Damit ist die erste Säule genannt, die die Kirche zur Kirche macht, nämlich die *martyria*, das Bezeugen und Verkündigen dessen, was uns die hl. Schrift und die Apostel überliefern.

2. „Sie hielten fest ... an der *Gemeinschaft*“, im Griechischen *koinonia*. Beim Wort *Gemeinschaft* denken wir in der Regel zuerst an Gemeinschaft unter Menschen. Doch die erste und vornehmste Aufgabe der Kirche ist, Menschen zu helfen, in die Gemeinschaft mit dem *dreifaltigen Gott* zu gelangen. Wo sie das nicht mehr tut, wo sich ihr Tun etwa im sozialen Engagement erschöpft – was heute vielen Menschen allein noch plausibel erscheint als Rechtfertigung für die Existenz der Kirche – verrät sie ihre Sendung. Freilich kann und darf die Gemeinschaft mit den Mitmenschen davon nicht getrennt werden. Die *koinonia* als zweite Säule der Kirche entspricht dem Doppelgebot der Liebe, in dem Jesus das ganze jüdische Gesetz, die Tora, zusammenfasst; wobei dieses Doppelgebot eigentlich aus einem Dreiklang besteht. *Koinonia* in der Kirche meint demnach die liebende Gemeinschaft mit Gott – wissend, dass seine Liebe der unseren immer vorausgeht – und die liebende Gemeinschaft der Gläubigen untereinander nach der Maßgabe einer geordneten Liebe zu sich selbst. Ja, auch das dürfen wir in dem Wort mithören: So viele Menschen, die mit sich selbst entzweit sind, manchmal bis

zum Selbsthass. Es geht auch um Gemeinschaft mit mir selbst im Sinne von Selbstannahme, mir selbst gut sein, bei mir selbst ankommen. Auch das eine vornehme Aufgabe der Kirche.

3. „Sie hielten fest am *Brotbrechen und an den Gebeten*“ – dies steht für die *leiturgia*. Von Anfang an war die Eucharistie die Mitte der Kirche. In ihr stiftet Christus Gemeinschaft mit uns, indem er sich selbst im eucharistischen Brot schenkt, was wiederum Gemeinschaft zwischen den miteinander Feiernenden bewirkt. Wir empfangen ihn als *Leib Christi*, und werden dadurch selbst zum *Leib Christi*, die Kirche. Neben diesem gemeinsamen liturgischen Beten braucht es auch das persönliche Gebet – beides unverzichtbar und einander befruchtend.

4. Das Brechen des eucharistischen Brotes ist eine Geste, die auf das Teilen und Austeilen auch des täglichen Brotes verweist. Damit sind wir bei der vierten Säule der Kirche, bei der *diakonia*. Lukas schildert sie so, dass sie alles gemeinsam hatten, die Wohlhabenden den Erlös aus dem Verkauf ihres Besitzes einbrachten und jedem das zugeteilt wurde, was er nötig hatte. Diese Praxis wurde sicher schon recht bald wieder aufgegeben, lebt aber immerhin bis heute in den Orden weiter. Was aber hier deutlich wird, ist die Auffassung aus frühester Zeit: Besitz verpflichtet, nämlich dazu, denen abzugeben, die Not leiden. Ohne die diakonischen und karitativen Werke der Barmherzigkeit kann Kirche ebenfalls nicht Kirche sein.

Neben diesen vier zentralen Säulen der Kirche – *leiturgia*, *martyria*, *diakonia* und *koinonia* – will ich aus vielen darüber hinaus zu nennenden Merkmalen nur noch drei weitere erwähnen. Zunächst ausgehend von der Frage, ob denn in der Kirche als *Glaubensgemeinschaft* überhaupt Raum für *Zweifel* sei. Das heutige Evangelium zeigt uns, dass wir die Frage mit einem *Ja*, *selbstverständlich* beantworten können, und das ist etwas sehr Tröstliches.

Den Apostel Thomas könnten wir im Grunde als unser aller Patron bezeichnen. Denn es gibt wohl keinen unter uns, der nicht auch schon Zweifel hatte mit Fragen wie: Stimmt das eigentlich alles, was ich da glaube? Ist es nicht doch Illusion? Selbsttäuschung? Ein schönes, aber letztlich doch unwahres Märchen?

Dabei gibt es zwei Arten zu zweifeln. Es gibt den Zweifel, in den man sich versteift, den man nicht überwinden *will*, weil einen der Glaube gar nicht interessiert, sondern gleichgültig lässt, auch weil er einfach stört. Man müsste ja sonst sein Leben ändern.

Und es gibt den Zweifel, den man nicht sucht, der vielmehr einfach hochsteigt, sich ungewollt einstellt und den man gern überwinden möchte; bei dem gleichsam die Tür zum Glauben offenbleibt. So ist es bei Thomas. Ja, er möchte Jesus begegnen, ihn berühren und prüfen, ob die Wunden, die er angeblich trägt, auch echt sind. Wenn er sagt, dass er ohne diesen Beweis nicht glauben will, heißt dies im Umkehrschluss, dass, wenn er die geforderten Wundmale sehen darf, er bereit ist zu glauben. Genau das gewährt ihm Jesus, ohne Vorwurf begegnet er ihm in genau seiner Frage. Und so kommt es, dass wir ausgerechnet aus dem Mund des „ungläubigen“ Thomas das tiefste Glaubensbekenntnis des gesamten Neuen Testaments hören dürfen: „*Mein Herr und mein Gott!*“

Der Zweifel kann also zu einer Chance werden, weil er uns aus einer falschen Routine herausholen und uns helfen kann, unseren Glauben mit Verstand und Herz nochmals zu reflektieren und so zu vertiefen.

Am *Barmherzigkeitssonntag* müssen wir uns auch an jene Barmherzigkeit erinnern lassen, ohne die orthodoxe Rechtgläubigkeit und orthodoxe Ethik zu Hartherzigkeit und Selbstgerechtigkeit führen. So wie wir vertrauen dürfen, dass Gott jedem von uns seine grenzenlose Barmherzigkeit schenkt, wenn wir sie erbitten, sollen wir als Kirche oder Pfarrei auch miteinander barmherzig umgehen. Immer wieder gilt es zu prüfen, ob das erlebbare Denken, Reden und Miteinander-Umgehen der Amtsträger und Kirchenglieder von Barmherzigkeit, Wohlwollen und Versöhnungsbereitschaft geprägt ist. Nicht zuletzt soll die Kirche ermutigen, dass wir auch mit uns selbst barmherzig sein dürfen. Wir sollen einen klaren Blick für eigene Schuld haben, aber immer wissen, dass wir einen Ort haben, wohin wir sie tragen dürfen, nämlich zu Gott, dem Barmherzigen.

Zuletzt sei noch die *Freude* erwähnt, die „*unaussprechliche Freude*“, von der in der 2. Lesung die Rede ist. Es gibt so viel Jammern, so viel Resignation, so viel Frustration in der Kirche, besonders in Deutschland. Mit dieser Haltung haben wir schon verloren. In der Kirche muss Freude Platz haben: eine unaussprechliche Freude, glauben zu dürfen, Gott, Jesus Christus an meiner Seite zu wissen, der Kirche angehören zu dürfen. Nur eine Kirche, in der neben den anderen aufgezählten Eigenschaften auch die Freude zuhause ist, hat Zukunft. Diese aus dem Osterglauben kommende Freude wünsche ich Ihnen allen.

Bodo Windolf